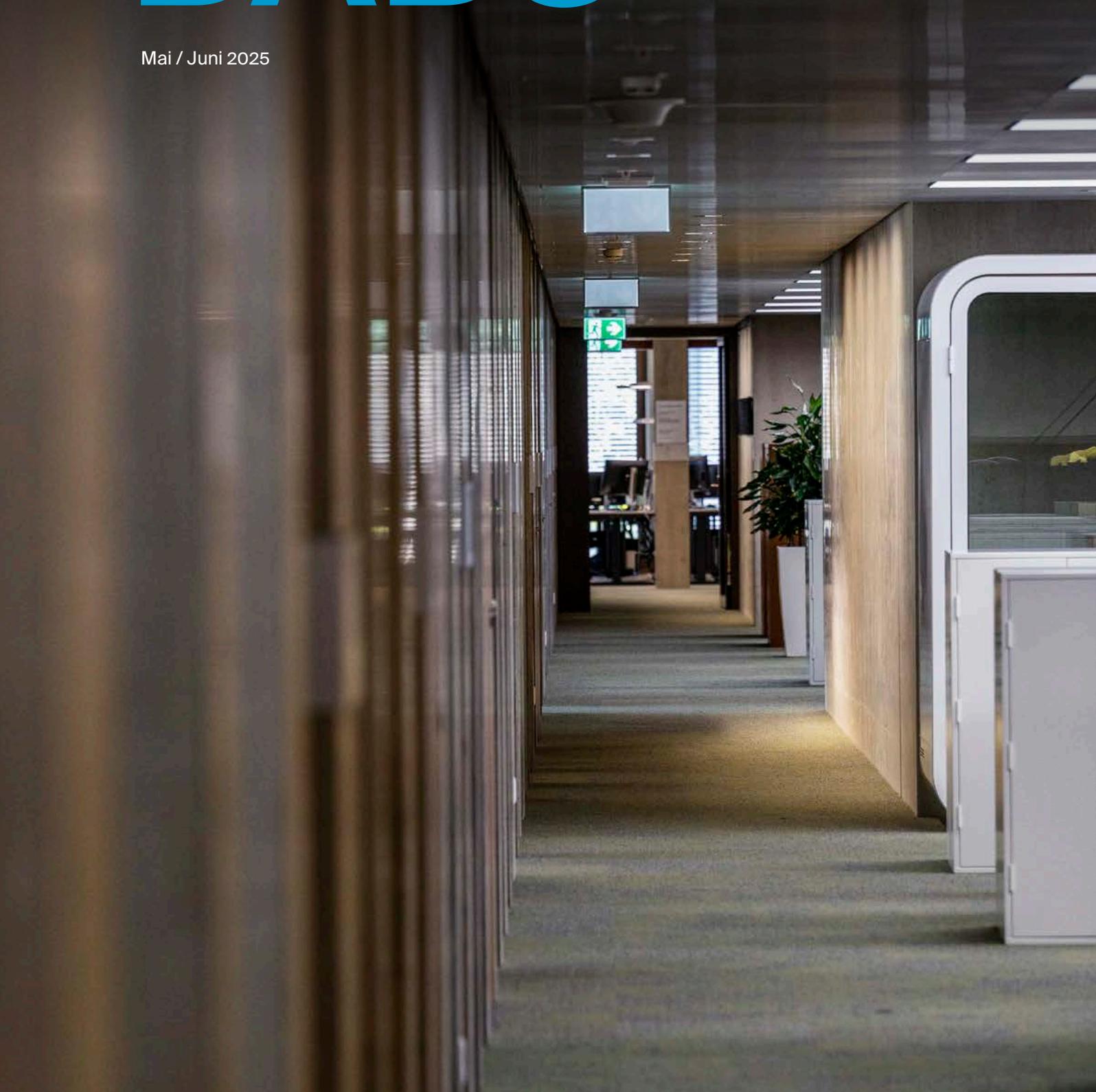


BABS

24/25

Mai / Juni 2025



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Bevölkerungsschutz BABS



Das Rettungskorps aus der Schweiz reiste mit einem Super-Puma der Armee ins Übungsgebiet nach Süddeutschland.
© LM, Baden-Württemberg

Krisen kennen keine Grenzen

Erste Hilfe aus der Schweiz ist bei Katastrophen im Ausland selbstverständlich. Doch eine Teilnahme an internationalen Trainings war bisher nicht möglich. Letzten Herbst fand eine europäische Grossübung erstmals mit Schweizer Beteiligung statt. Behörden und Einsatzkräfte möchten diese Zusammenarbeit etablieren.

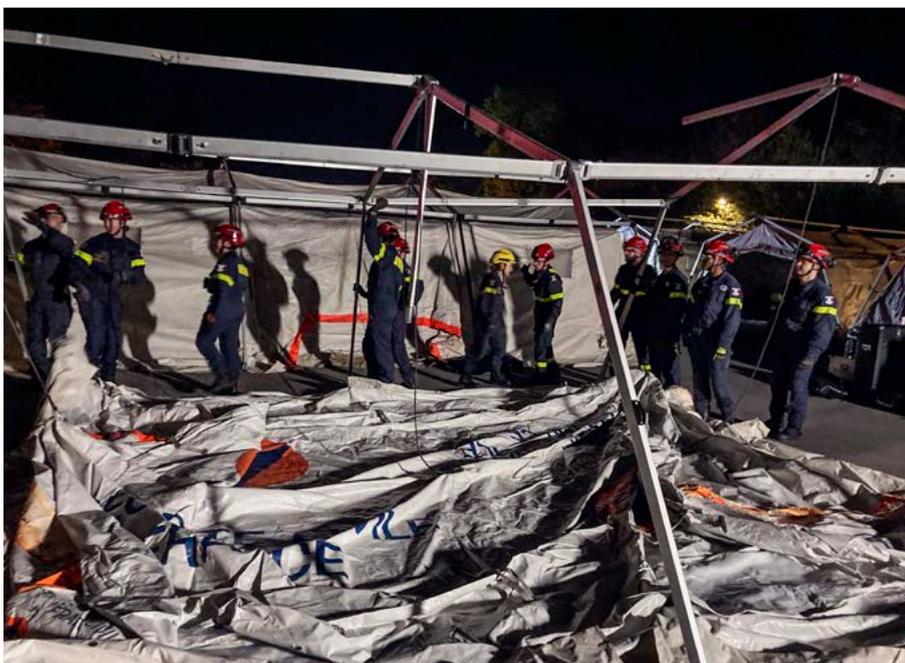
Paul Knüsel

Bei Einbruch des Abends wirkt vieles unübersichtlich. Einige Stromgeneratoren brummen; immer wieder sind knappe Kommandos zu vernehmen. Leicht nervös blitzt blaues Licht von parkierten Feuerwehrautos. Dazwischen schleppen Uniformierte Kisten, Bänke und Tische umher und stellen Halogenscheinwerfer auf, um den Platz besser auszuleuchten. Erkennbar wird dadurch ein sich ordnendes Gesamtbild: Hier entsteht eine kleine Zeltstadt. Hier wird eine «Base of Operations» für die internationale Katastrophenhilfe aufgebaut.

Von hier aus wird die schnellstmögliche Hilfe organisiert.

Unterstützung für lokale Rettungsorgane

Knapp zwölf Stunden früher, kurz vor 6 Uhr morgens, bebte die Erde zwischen Karlsruhe und Mannheim so stark, dass weite Teile Süddeutschlands nun ein Katastrophengebiet sind. Aus halb Europa sind Spezialistinnen und Spezialisten für die Suche und Rettung von verschütteten Opfern angereist. Gemeinsam machen sich Teams



Rettungskräfte aus Frankreich richten die gemeinsame Operationsbasis ein.
© Paul Knüsel

aus der Schweiz, Frankreich, Österreich und Griechenland daran, die lokalen Organisationen bei der Soforthilfe zu unterstützen. Das Einrichten der Operationsbasis ist so schnell wie möglich fertigzustellen, um sich um die eigentlichen Rettungsarbeiten kümmern zu können. Schon bald ist das anfängliche Chaos überwunden. Allerdings wird nur geübt. Denn das Erdbeben war glücklicherweise fiktiv.

Letzten Herbst führte Deutschland eine Grossübung für den internationalen Katastrophenschutz durch. Und erstmals nahm die Schweiz an einem solchen, länderübergreifenden Training teil. «Krisen kennen keine Grenzen», begrüßte der EU-Kommissar für humanitäre Hilfe und Krisenschutz, Janez Lenarcic, die Einsatzkräfte bei seinem Augenschein vor Ort.

Simulierte Havarie im Rheinhafen

Aus geografischen Gründen und in Bezug auf die Gefahrenlage lag die Beteiligung der Schweiz auf der Hand. So bezog sich der ausgedachte Katastrophenfall auf das «grosse Beben von Basel» im 14. Jahrhundert. Damals wurde der Rheingraben derart stark erschüttert, dass selbst die Türme des Basler Münsters einstürzten (vgl. *Kasten*). Dieselbe Stärke diente als Referenz für die EU-Übung «Magnitude»; einzig das Epizentrum im Rheingraben wurde für die Inszenierung nach Norden verschoben. Ein vergleichbares Ereignis mit ebenso «katastrophalen Auswirkungen» lasse sich für die seismisch heikle Region tatsächlich nicht ausschliessen, ergänzte der Gesamtübungsleiter Christian Resch.

Entsprechend wirklichkeitsgetreu wurde auf verschiedenen Schauplätzen in Süddeutschland ge-

übt: Im Rheinhafen von Mannheim war ein Tanker mit giftiger Ladung explodiert. Dazu lag ein spezielles Trainingsschiff vor Anker, worauf spezialisierte Feuerwehrleute aus der griechischen Hafenstadt Piräus einen Brand löschten und – von Komparsen gespielte – Matrosen in Sicherheit brachten. Selbst Taucher kamen zum Einsatz, um das Hafenbecken nach möglichen Opfern der simulierten Havarie abzusuchen.

Trümmerfelder als Übungsplätze

Als Übungsplatz für eingestürzte Wohnhäuser diente derweil eine ehemalige Kaserne in der Nähe von Heidelberg. Die Szenerie auf diesem Trainingsgelände glich einem echten Trümmerfeld: Steinbrocken stapelten sich über Betonwänden, und dazwischen waren Autos oder Busse eingeklemmt. Deutsche Bergführer erkundeten sichere Zugänge, damit die nachfolgenden Rettungskräfte gefahrlos arbeiten konnten. Darunter befand sich auch eine Schweizer Hundestaffel, die schon nach wenigen Minuten ein erstes Opfer lokalisieren konnte. In unwegsamer Nachbarschaft waren derweil französische «Sapeurs Sauveteurs» mit Sonden unterwegs, um ihrerseits Überlebende unter dem Schutt zu suchen. Auch sie waren erfolgreich und bargen gerettete Personen per Helikopter.

Nicht nur das Ereignis war einer echten Katastrophe nachempfunden. Selbst die ausgewählten Statisten hielten sich an ein Drehbuch, um die Rettungseinsätze möglichst realitätsnah darzustellen. Manche reagierten verwirrt oder geschockt auf die Hilfe der Rettungskräfte vor Ort, genauso unberechenbar wie sich Opfer in echter Notsituation verhalten. „Das Üben kleinster Details kann im Ernstfall zusätzliche Leben retten“, sagt Gesamtübungsleiter Resch. Die Hauptaufgabe bestand für



Die Hundestaffel des Swiss Rescue Team im Einsatz auf dem Trainingsgelände in Mosbach. © Paul Knüsel



Das realitätsnahe Szenario wurde mit vielen Komparsen durchgeführt; hier im Rheinhafen von Mannheim. © Paul Knüsel

die vielen Spezialteams denn auch darin, sich vor Ort so schnell als möglich zu einer gut funktionierenden Rettungskette zu verbinden.

USAR-Einheit aufgeboten

Insgesamt waren rund 1000 Spezialisten aus 30 Organisationen und fünf Ländern beteiligt. Sie waren fast vier Tage im Einsatz, um ihre deutschen Kollegen vor Ort zu unterstützen. Die Übungsdauer orientierte sich an der sogenannten «100-Stunden-Regel», von der Profis mit Erdbebenerfahrung jeweils sprechen. So lang dürfen Retterinnen und Retter berechtigt darauf hoffen, lebende Menschen unter den Trümmern zu entdecken.

Aus der Schweiz wurden knapp zwei Dutzend Spezialisten und Fachleute aufgeboten. Ein Teil des «Swiss Rescue Teams» reiste mit einem Super-Puma der Schweizer Armee an. Neben der Hundestaffel, der Tierärzte und weitere Betreuungspersonen angehören, war eine Urban Search and Rescue (USAR)-Einheit dabei. Diese kümmerte sich auf der internationalen Operationsbasis um das Kommunikationsnetzwerk und war für den Informationsaustausch unter Führungskräften verantwortlich, erklärte USAR-Teamleiterin Katharina Schnöring.

Teilnahme der Schweiz wurde begrüsst

Die Präsenz des Schweizer Teams wurde vor Ort durchwegs begrüsst: «Nur ein gemeinsames Training hilft, uns weiter zu verbessern», bestätigte Benjamin Manahl, Einsatzleiter einer österreichischen Rettungsorganisation. Die Wahrscheinlichkeit, dass man beim nächsten Ernstfall wieder aufeinandertreffe, sei sehr gross. Zudem seien persönliche Kontakte auch in diesem beruflichen Umfeld wichtig, um fachlich Neues voneinander zu lernen.

Auch die übergeordneten Stellen lobten die erstmalige Beteiligung aus der Schweiz, wie Thomas Strobl, Innenminister des Bundeslands Baden-Württemberg und offizieller Gastgeber der EU-Katastrophenübung, bestätigte: «Ich sprang vor Freude in die Luft, als die Behörden aus Bern ihre Zusage gaben.» Tatsächlich bedurfte diese besondere Zusammenarbeit einer Sondervereinbarung zwischen der Europäischen Union und der Schweiz. Denn die Eidgenossenschaft ist weder EU-Mitglied, noch ist sie dem europäischen Katastrophenschutzverfahren EUCPM (European Union Civil Protection Mechanism) angeschlossen.

Wertvolle Einblicke auch für die Schweiz

Die Übung wurde von einem vielfältigen und vielköpfigen Tross aus Fachleuten, Politikern und Me-

dienschaffenden aus ganz Europa begleitet. Darunter befanden sich offizielle Kontrolleure mit der Mission, die Trainingseinsätze zu beobachten und zu bewerten, was allenfalls besser hätte gemacht werden können. Die Übung selbst dauerte weniger als eine Woche. Doch die Vorbereitung und die Nachbereitung inklusive Evaluation nehmen fast ein ganzes Jahr in Anspruch.

Zu Besuch in Baden-Württemberg waren auch Vertreter aus der Schweiz, darunter des Bundes und der Grenzkantone Thurgau, Aargau und Basel-Stadt. Aus Berlin kam sogar der Schweizer Militärattaché in Deutschland, Thomas Schmidt, angereist. Er bezeichnete die Teilnahme an dieser Übung als vitales Element für die nationale Sicherheit. Dafür sei eine länderübergreifende Zusammenarbeit im Bevölkerungsschutz zwingend.

Internationale Standards

Gemäss Gesamtkoordinator Resch, der wiederholt Katastropheneinsätze leitet, gelten für Hilfskorps internationale Arbeitsstandards. Eine Abmachung ist etwa, dass sich jedes Team über zwei Wochen in einer Krisenregion selbst – etwa bei der Unterkunft oder der Verpflegung – organisiert. Erwartet würde auch eine Eigenversorgung mit Wasser und Strom. Ebenso geregelt sind der Arbeitsrhythmus und die Ruhephasen, damit die Retterinnen und Retter weder sich selbst gefährden, noch vorzeitig erschöpft ausfallen. Und zur gegenseitigen Verständigung wird englisch gesprochen. In diesem Bereich hat die Schweiz, wie andere Länder auch,

einigen Nachholbedarf: «Das einheitliche Vokabular ist für Bund, Kantone und vor allem die lokalen Rettungsorganisationen effektiv ungewohnt», bestätigt Roland Bollin, Leiter des Bereichs Internationale Angelegenheiten beim Bundesamt für Bevölkerungsschutz BABS.

Bollin wirkte seinerseits an der Übungsorganisation mit und erkennt darin einen weiteren Nutzen für die Schweiz: «Wir erhielten Einblick, was ein Land leisten muss, damit die internationale Hilfe vor Ort optimal funktioniert.» Bisher war dies eine Spezialangelegenheit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die für das Schweizer Rettungskorps verantwortlich ist. Zudem sei absehbar, dass die Schweiz selbst einmal Hilfe von aussen anfordern müsse, zum Beispiel bei der Bewältigung von flächendeckenden Waldbränden auf der Nordseite der Alpen oder einem Erdbeben. «Die Kantone würden in solchen Fällen an ihre Grenzen stossen», ergänzt Bollin.

Schweiz als Gastland

Wenige Tage nach der EU-Übung im letzten Herbst gaben die Verantwortlichen ihre ersten Eindrücke wider: «Sie war ein grosser Erfolg. Das Zusammenspiel funktionierte», so das erste Fazit. «Inzwischen nahm das Evaluationsteam eine vertiefte, abschliessende Bewertung vor». Laut Roland Bollin blieb es bei den positiven Erkenntnissen: Zwar habe vieles am Anfang chaotisch gewirkt, wie es für die Lage in einer Krisenregion eben typisch sei. «Doch das Übungsziel – der Aufbau einer lücken-

Janez Lenarcic, EU-Kommissar für humanitäre Hilfe und Krisenschutz, und Thomas Strobl, Innenminister des Bundeslands Baden-Württemberg (rechts)
© LM, Baden-Württemberg





© Paul Knüsel

losen, durchgängigen Rettungskette – haben die Führungsteams gemeinsam mit den Such- und Rettungseinheiten innert kurzer Zeit erreicht.»

Bollin wird auch selbst von den Einblicken in die Erdbebenübung profitieren. Er wird in rund eineinhalb Jahren ein internationales Training leiten. Die Schweiz wird sich erstmals auch als «Host Nation» für eine europäische Übung betätigen dürfen. «Wir planen für Anfang Oktober 2026 eine Übung im Raum Genf, an der ausländische Rettungsteams teilnehmen werden», so Bollin. Wie beim Grossanlass in Süddeutschland werde ein Erdbeben inszeniert und die Zusammenarbeit unter Fachspezialisten mehrerer Länder erprobt. Für die Schweiz neu sein wird jedoch, dass man erstmals selbst die Prozesse für einen internationalen Einsatz im eigenen Land durchspielt.

Risikozone Oberer Rheingraben

Das «Grosse Beben» von Basel von 1356 ist bis heute das stärkste Erdbeben in Nord-europa. Was vor fast 700 Jahren geschah, wurde historisch und wissenschaftlich genau untersucht. Nicht nur die Stadt wurde in weiten Teilen zerstört; insgesamt waren über tausend Opfer zu beklagen. Die Stärke lag bei geschätzten 6,5 bis 6,9 Punkten auf der Richterskala; selbst in Bern stürzten Kirchendecken ein. Besonders betroffen war damals auch der Rheingraben zwischen Basel und Mannheim. Das Gebiet ist seither bekannt als tektonische Risikozone; der mehrere Kilometer tiefe Untergrund weist viele Risse und Brüche auf. Seit 1911 wurden in Südwestdeutschland fünf deutlich spürbare Ereignisse mit einer Magnitude zwischen 5,4 und 6 registriert. Der europäische Erdbebendienst rechnet mit einem sehr starken Ereignis alle 100 Jahre.